

FAST VERGESSEN

DER KUGELMÜLLER VOM TEUFELSGRABEN

Paul Herbst ist einer der Letzten, die im Flachgau noch das Handwerk des Steinkugel-Mahlens ausüben. Auf historischem Boden oberhalb des Obertrumer Sees betreibt er eine kleine Kugelmühle.

TEXT: JULIA KOSPACH FOTOS: ALEXANDER MARIA LOHMANN

Millionen solcher Steinkugeln wurden im 18. Jahrhundert aus dem Salzburger Raum in alle Welt exportiert. Eine Verwendung als Kanonenkugeln ist unwahrscheinlich. Dafür waren sie zu klein und zu leicht. Sie dienten eher zum Spielen, aber auch zum Verschließen von Gefäßen oder einfach - wie heute - als Dekoration.



Hier im Teufelsgraben wurde der historische Mühlstein gefunden, in dessen Rillen unzählige Rohlinge zu perfekt gerundeten Kugeln gemahlen wurden.

Da, der Fußabdruck des Teufels!“, sagt Paul Herbst, während er in Gummistiefeln breitbeinig auf zwei nassen Steinen im Bachbett steht. Er deutet auf eine Vertiefung in einem flachen Felsen, den das Wasser rauschend umfließt.

Der Teufel, so will es die Sage, habe sich einmal so über den Kugelmüller hier im Teufelsgraben geärgert, dass er in glühendem Zorn weggesprungen sei und sich sein Fuß als Abdruck in den Stein eingebrannt habe.

Paul Herbst, der Kugelmüller, grinst. Er trägt ein weißes Leiberl mit schwarzem Aufdruck. Es zeigt eine gehörnte, langschwänzige Teufelsfigur, die eine Steinkugel in der Hand hält. Es ist das Logo der kleinen Kugelmühle am Teufelsgrabenbach unweit des Obertrumer Sees, die Paul Herbst betreibt.

Was bitte ist eine Kugelmühle? Diese Frage hat der studierte Geologe in den letzten Jahren häufig gehört. „Dabei war die Kugelmüllerei auf dem Gebiet des früheren Erzbistums Salzburg ein uraltes Handwerk und sogar ein wichtiger Wirtschaftszweig. Im Salzburger Flachgau und im bayerischen Rupertiwinkel gab es hunderte Kugelmühlen.“

Nach heutigem Wissensstand sieht es sogar so aus: Nirgendwo sonst in Europa wurden so viele Marmor- und Sandsteinkugeln hergestellt wie hier. Und solche, die anderswo entstanden, wurden zumeist von Steinmetzen in Kugelform gehauen und

nur selten wie im Salzburgischen in Kugelmühlen rund gemahlen.

Warum aber konnte sich die Kugelmüllerei gerade im Flachgau so gut entwickeln? „Ganz einfach“, erklärt Paul Herbst, „hier gibt es auf engem Raum genug Wasser, genug Gefälle und genug Rohmaterial – sowohl für die Kugeln als auch für die Mühlsteine. Das ist entscheidend, denn die Kugelmüllerei war sofort unrentabel, wenn die Transportwege zu weit waren.“

AUF SCHIFFEN IN DIE GANZE WELT

Einer der ältesten Hinweise auf Herstellung und Handel von Steinkugeln stammt aus dem Jahr 1589. Mit Sicherheit liegen die Ursprünge aber viel weiter zurück.

Als Blütezeit der Kugelmüllerei gilt das 18. Jahrhundert. Millionen und Abermillionen von Steinen, die zuvor in den hiesigen Kugelmühlen zu glatten, runden Kugeln gemahlen worden waren, gelangten über Zwischenhändler in der Stadt Salzburg nach Rotterdam, Amsterdam, Hamburg oder London und von dort in Überseegebiete.

Die Kugeln wurden fassweise im Bauch von großen Handelsschiffen verstaut, wo sie als Ballast willkommen waren. An ihrem Ziel angekommen, so wird vermutet, tauschte man sie gegen Waren.

„Der Export ist belegt“, erzählt Paul Herbst, „die eigentliche Hauptverwendung ist immer noch nicht ganz klar. Aber es ➔

liegt nahe, dass sie eingetauscht wurden. Wären sie nur Ballaststeine gewesen, hätte man sich die Mühe und die Kosten sparen können, sie zu Kugeln zu mahlen.“

Sicher weiß man, dass die kleinen Steinkugeln – die sogenannten *Schusser*, *Datscher* oder *Pecker* – mit einem Durchmesser von 1,5 bis 3 cm anfangs auch als Munition verwendet wurden, bevor man zu schwererem Blei und Eisen griff. Hauptsächlich kamen sie aber als Spielzeugmurmeln, und das nicht nur für Kinder, zum Einsatz.

Tean ma kuxn!, also etwa *Tun wir kugelscheiben!*, lautete die regionale Aufforderung zum Kugelspiel. Die verschiedenen Spiele hießen *Hüpfeln*, *Äugeln*, *Täuberlscheiben* oder *Pext und gspannt*. Die kleinen Marmor- und Sandsteinmurmeln blieben beliebte Spielutensilien, bis ihnen Ende des 19. Jahrhunderts farbige Betonkugeln, die viel billiger hergestellt und verkauft werden konnten, den Rang abliefen.

Paul Herbst verschenkt viele seiner Schusser an Kinder. 600 von diesen kleinen Kugeln stellt er pro Jahr her und dazu 200 große mit sechs Zentimeter Durchmesser. Das hält ihn auf Trab, ist aber nichts im Vergleich dazu, was einst die historische Teufelsgraben-Kugelmühle produzierte. Allein im Jahr 1797 waren es 22.000 Kugeln. In einer anderen Kugelmühle, in Grödig am Untersberg, in der mehrere Dutzend Mühlsteine im Einsatz waren, waren es gar 400.000.

Besagtes Jahr 1797 war für die Kugelmüller das Schicksalsjahr. Damals erging von der k. u. k. Hofkammer der Befehl, von allen Kugelmüllern ein nach Produktionsmenge gestaffeltes „Willengeld“ einzufordern. Sehr viele Kugelmühlen mussten daraufhin zusperren, auch die im Teufelsgraben. Denn das ohnehin mühsame Geschäft mit den runden Steinen rentierte sich nicht mehr.

DIE LEIDENSCHAFT DES GEOLOGEN

Ab diesem Zeitpunkt wurde die Kugelmüllerei immer mehr zum Nebenerwerb von Getreidemüllern oder Leuten, die geeignete Bäche in ihrer Nähe hatten. Davon leben konnte kaum noch jemand.

Auch Paul Herbst, der mit seiner Familie in Seekirchen am Wallersee wohnt, lebt nicht von seinen Steinkugeln, die er als Dekorationsobjekte und Souvenirs verkauft. „Um Geld zu verdienen, braucht man das nicht zu machen“, sagt er und lacht. Für ihn als Geologen sind Steine aber ganz allgemein und die Kugelmüllerei im Speziellen eine echte Leidenschaft.

Frühmorgens, noch bevor er in sein Salzburger Ingenieurbüro fährt, nimmt er den Umweg über Seeham am Obertrumer See, um in der Kugelmühle im Teufelsgraben nach dem Rechten zu sehen.

„Meine Mühle“, sagt der Geologe, auch wenn sie nicht ihm gehört. Er betreibt die Mühle, die Gemeinde Seeham erhält sie. Errichtet wurde sie 1983 am Originalstandort der historischen Steinmühle. Nur zwei der fünf Kugelmühlen, die es heute im Land Salzburg noch gibt, stehen an solchen historischen Plätzen. „Der Grundstücksbesitzer hat herausgefunden, dass an dieser Stelle im Teufelsgraben eine Kugelmühle gestanden sein muss, hat gegraben und tatsächlich alte Mühlsteine gefunden“, erzählt Paul Herbst. „Die zweite mit historischem Hintergrund ist in Fürstenbrunn am Untersberg. Der Kugelmüller dort heißt Martin Leitner und ist über 85. Von ihm habe ich das Handwerk gelernt.“

DAS RESTMATERIAL AUS STEINBRÜCHEN

Der Teufelsgraben ist ein Ort von berückender Schönheit. Über einen stufigen Waldweg und kleine Holzbrücken, die hier und da den Bach queren, steigt man immer tiefer hinunter. Buchen säumen die steilen Hänge. Durch die Blätter schickt die Sonne tanzende Lichtpunkte auf den Waldboden. Der Bach gluckert vor sich hin, strömt über grün bemooste Steine und stürzt schließlich in zwei kleinen Kaskaden über die Felsen.

Wildkarwasserfall heißt diese Stelle, und genau hier oberhalb des Wasserfalls zweigt das Fluder ab, eine Holzrinne, die das Wasser zur Kugelmühle bringt. Schräg darunter liegt die Mühle selbst, ein kleines, mit Holzschindeln gedecktes Häuschen aus gemauerten Bachsteinen, das sich an den Steilhang schmiegt.

Über eine Holzleiter klettert Paul Herbst hinunter zum ewig nassen Grund der Mühle. Er muss schreien, um das Rauschen des Wassers zu übertönen: „Die Rohlinge bringe ich von zu Hause mit. Früher wurden sie händisch mit einem Hammer behauen und grob in Würfelform gebracht. Ich mache das mit einer Steinsäge.“

Viele Kugelmüller beschäftigten früher Sammler, die ihnen Material aus Steinbrüchen besorgten. Oft handelte es sich einfach um den Abraum, der im Steinbruch übrig blieb. Auch Paul Herbst kommt übrigens auf diese Weise zu seinen Steinen. Man unterscheidet zwischen „marmornen“ und „gemeinen“ Kugeln aus mattem Sandstein. ➔





Fluder nennt man die moosbewachsene Holzrinne, die im Teufelsgraben Wasser für die Steinmühle abzweigt. Das Mühlengebäude schmiegt sich ganz im Hintergrund an den Hang (oben).

Ganz links: Die Rohlinge bringt Paul mit einer Steinsäge grob in Würfelform, bevor sie in die Mühle kommen.

Links: Der Kugelmüller hat den hölzernen Läufer mit den Schaukeln (ganz im Vordergrund) entfernt, um zu prüfen, ob die Kugeln schon fertig sind. Kleine benötigen zwölf Stunden, große einige Tage.



Oben: Mit den Holzschiebern am Fenster reguliert Paul Herbst den Wassereintritt in die Mühle. An der Wand hängen alte hölzerne Läufer. Die Leiter führt zum Grund der Mühle hinunter, wo die zwei Schleifer sind.

Rechts: Paul Herbst am Ufer des Obertrumer Sees mit einer kleinen Auswahl seiner Kugeln.



Die beliebtesten Materialien waren der hellbeige Untersberger Marmor, der überwiegend rote, dichte und fossilreiche Adneter Marmor und schließlich der grauschwarze „Wiestaler“, ein Dolomit mit schöner Bänderung.

Zwei Mühlsteine oder Schleifer – wie es in der Kugelmüllerei heißt – betreibt der Geologe in seiner Mühle. Einen für die großen, einen für die kleinen Kugeln. Auf jedem Schleifer liegt ein sogenannter hölzerner Läufer mit Radschaufeln, der sich in der Strömung dreht. Der Kugelmüller hebt einen der Schleifer an. Zwischen Schleifer und Läufer kommen zehn schon fast rund geschliffene Steinkugeln zum Vorschein, die in einer konzentrischen Mahlrinne im Kreis laufen.

DER SCHLEIFER AUS FEINEM QUARZSAND

„Wenn ich viel Wasser habe, kreist der Läufer 80-mal in der Minute“, sagt Paul Herbst. Die großen Kugeln sind in vier bis sechs Tagen fertig, die kleinen schon in zwölf Stunden.

„Wichtig ist, dass die Rohlinge überall gleich hart sind, weil sie sonst nur eine unregelmäßige Eiform kriegen“, erklärt der Geologe. „Und ganz wichtig ist auch die Qualität des Schleifers. Der muss aus feinem Quarzsandstein sein, weil die kleinen Quarzkörner, aus denen er besteht, wesentlich härter sind als die Rohlinge. Das größte Problem ist heute, wie man einen anständigen Schleifer findet. Früher kamen fast alle Schleifer vom Ulrichshögl gleich jenseits der bayerischen Grenze. Dort gab es eigene Steinbrüche dafür.“

Heute muss Paul Herbst zu unkonventionellen Beschaffungsmethoden greifen: „Als der alte Röhrenwirt in Wals abgerissen wurde, habe ich mitgekriegt, dass die Fundamente aus Ulrichshögler Sandstein sind, und hab mir welche besorgt. Ein Steinmetz hat mir daraus zwei Mühlsteine zugeschnitten.“

Ein Kugelmüller des 21. Jahrhunderts hat es also alles andere als leicht. Wenn die schönen runden Steine dann jedoch fertig sind, poliert und geölt, glatt und samtig, jeder von ihnen faszinierend und anders, dann versteht man den Ärger des Teufels auf den Kugelmüller vom Teufelsgraben. Der Teufel war einfach neidisch. 🤿

Kugelmühle Teufelsgraben: Führungen am 26. 9. und 24. 10. (15 bis 17 Uhr); Infos beim Tourismusverband Seeham, +43/6217/54 93, www.teufelsgraben.at

